

Karte, ein eigenes Heftchen mit 20 Spezialkarten (Ausschnitten) und eine Beschreibung der Objekte, ein kleines Burgenlexikon von 80 Seiten. Der Umschlag bietet innen eine Übersicht über die Blatteinteilung der Landeskarte der Schweiz und außen einige instruktive Fotos von Burgen und Schlössern des behandelten Gebietes.

Bei einer Würdigung dieses Werkes kann man nur zu Superlativen greifen, denn alle früheren Versuche zu Burgenkarten in anderen Landschaften verblassen angesichts dieser außerordentlichen Leistung. Es fällt schwer, alles Lobenswerte genügend herauszustellen: Die Systematik und Vollständigkeit der Erfassung, das hervorragend gedruckte, gut lesbare Kartenbild, die graphisch ansprechende Gestaltung, die einfache Art der Klassifikation der Monumente und ihrer Kartenzeichen und schließlich die wertvolle Ergänzung der Hauptkarte durch die Spezialkarten und die treffenden Objektbeschreibungen. Letztere geben auf knappem Raum eine kurze Charakterisierung der Bauten in der jeweiligen Landessprache, auch der Bauten der ausländischen Grenzgebiete, so daß gleichzeitig eine höchst dankenswerte Übersicht über die französischen Départements Ain, Jura, Haute Savoie und der italienischen Regionen Valle d'Aosta und Piemonte in den von der Karte umgriffenen Gebieten vermittelt wird. Literaturhinweise geben Anhaltspunkte für weiterführende Studien; eine Liste vermuteter Objekte sowie eine Übersicht über die Schlachten der Eidgenossen kommen hinzu. Mit Hilfe eines Koordinatenmessers kann die genaue Lage jedes Objektes bestimmt werden.

Ein Verbesserungsvorschlag: Für den Autofahrer wünschte man sich eine deutlicher herausgehobene Darstellung der Schnellstraßen (Autobahnen, Nationalstraßen) im Kartenbild, um sich auf Reisen schneller orientieren zu können. Für das Eisenbahnnetz ist hier dagegen des Guten fast zu viel getan, jedenfalls was die rote Kennzeichnung der Linien anbelangt.

Wie bei der an dieser Stelle bereits besprochenen Kulturgüterkarte der Schweiz (siehe Burgen und Schlösser 1974/I) wurden hier neue, gültige Maßstäbe gesetzt, und es erscheint berechtigt — wenn auch heute noch etwas vermessen! — sich diese Form der Bearbeitung einmal über ganz Westeuropa ausgedehnt zu wünschen, als einen Schritt zur systematischen Darstellung der europäischen Burgenarchitektur im Zusammenhang der historischen Landschaftsräume. Vorerst bleibt schon die Darstellung weiter Teile der umliegenden Gebiete außerhalb der Schweiz auf dieser Karte ein großer Gewinn, und auch Baden-Württemberg wird auf den Blättern 1 und 2 hiervon profitieren. Für die Schweiz aber wird jeder Burgenreisende zu dieser hervorragenden Karte greifen müssen.

Dankwart Leistikow

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Herausg.)

Kunstführer durch die Schweiz. Band 1

begründet von Hans Jenny. 5., vollständig neu bearbeitete Auflage, Bern 1971.

Im Vorwort zur 4. Auflage des bewährten Kunstführers durch die Schweiz, begründet von dem 1942 verstorbenen Hans Jenny, schrieb Hans R. Hahnloser treffend: „Ein schlichter ‚Kunstführer‘, der nicht wie Jacob Burckhardts ‚Cicerone‘ den Anspruch erhebt, als ‚Anleitung zum Genuß von Kunstwerken‘ zu dienen, ist dem steten Wandel von Wissenschaft und Denkmälerbestand unterworfen“ . . . So war trotz des sorgfältig erarbeiteten, immer wieder verbesserten Inhaltes des alten „Jenny“, der im Jahre 1934 erstmals erschien, eine Neuausgabe nunmehr unumgänglich.

Die Geschichte dieses Kunsthandbuchs, dem deutschen „Dehio“ inzwischen durchaus ebenbürtig, schildert das ausführliche, lesenswerte Vorwort der neuen Herausgeber Hans R. Hahnloser und Alfred A. Schmid. Dort wird begründet, daß der alte Text auch in den zwischenzeitlich überarbeiteten Teilen nicht übernommen werden konnte. So liegt nun ein völlig neues Werk vor, ein gutes Werk, wie schon ein flüchtiger Eindruck bestätigt. Die neue Konzeption verlangte wesentlich mehr Raum: Statt einem Band sind nun zwei Teile vorgesehen, von denen inzwischen der erste erschienen ist.

Dieser Band umfaßt den Norden und Osten des Landes einschließlich der Zentralschweiz und Graubündens, während dem

zweiten Teil die Kantone Bern, Basel, Solothurn, die Westschweiz, das Wallis und das Tessin vorbehalten bleiben. Übersichtskarten in den Umschlagdeckeln liefern die hierzu notwendige Orientierung.

Eine 20 Seiten umfassende, instruktive Einleitung von Peter Meyer gibt in chronologischer Folge einen Abriss der behandelten Epochen. Von den frühesten Kunstäußerungen der vorgeschichtlichen Zeit, über die Jahrhunderte der Römer, der Völkerwanderungszeit, über die Baustile des Mittelalters, der Renaissance und des Barock, führt die Betrachtung bis hin zum 19. und 20. Jahrhundert, dort auch Neuland erschließend.

Die Gliederung des Bandes folgt den Kantonen in alphabetischer Reihenfolge: Aargau, Appenzell, Glarus, Graubünden, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Schwyz, Thurgau, Unterwalden, Uri, Zug und Zürich, die — im Gegensatz zum durchgehend alphabetisch angeordneten „Dehio“ — nach landschaftlichen Zusammenhängen weiter unterteilt sind. Dieses „Routensystem“ des Reisehandbuchs wurde mit Bedacht beibehalten. Am Anfang steht jeweils die Einführung in den Kanton, dann die Kantonshauptstadt, daran schließen sich die Orte nach Kunstreiserrouten. Die Betrachtung der Städte geschieht in Rundgängen, wobei die Numerierung der Denkmäler in den Stadtplänen wiederkehrt. Diese Beschreibung der Kantone, jeweils eigenen Bearbeitern übertragen, läßt an Ausführlichkeit und Solidität nichts zu wünschen übrig.

Ganz besonders zu loben ist die Ausstattung mit Plänen und Abbildungen. Die Pläne, sauber gezeichnet und mit Maßstab versehen, sind zahlreich und meist vorbildlich, Stadtpläne und Objektpläne in gleicher Weise. Auch die in Gruppen zusammengefaßten Fotos, sachlich und überzeugend ausgewählt, bereichern das Handbuch außerordentlich.

Natürlich ist mit diesem Kunstführer auch ein Führer zu den schweizerischen Burgen und Schlössern gegeben. Begreiflich, daß diesen angesichts der Fülle des Materials nur beschränkter Raum zugestanden werden konnte. Immerhin sind selbst schlichte Ruinen erwähnt und mit einigen Worten gekennzeichnet. Oft wünschte man sich gerade bei den Burgen mehr Schärfe in der Terminologie und ein engagierteres Eingehen auf die Baubestände. Auch Fehldatierungen unterlaufen. So ist etwa der Buckelquaderbergfried der Kyburg keinesfalls dem „späten 11. Jahrhundert“ (S. 849) zuzurechnen, sondern kaum vor 1200 entstanden, ähnlich wie die ältesten Gebäude am Innenhof der Burg. Hier wären Korrekturen notwendig.

Der Gesamteindruck aber ist vorzüglich. Die Vielfalt des Gebotenen, die Sorgfalt der Bearbeitung und Ausstattung des Buches, in einem Wort: das fachliche Gewicht des Bandes verdient volle Anerkennung. Es ist zu hoffen, daß der zweite Band, der auch die im schweizerischen Denkmälerwerk bis heute stiefmütterlich behandelten Kantone enthält, bald erscheinen und die begonnene Linie fortsetzen wird. Besonderen Respekt verdient die lange Liste der „Donatoren“ (S. 992): Neben den Verwaltungen der Kantone haben zahlreiche öffentlich-rechtliche Stiftungen und auch Firmen, unter denen viele bekannte Namen zu finden sind, durch namhafte Geldspenden zu den Herstellungskosten beigetragen, ein hohes Zeugnis für den schweizerischen Gemeinsinn. Man möchte den Schlußsatz von Peter Meyers Vorwort unterstreichen, der dazu aufruft, das zu bewahren, was die Schweiz sich selbst und ihren Besuchern zu zeigen hat — „alles aufs äußerste gefährdet, vieles schon zerstört. Es sind immer noch zu wenige, die sich der Unersetzlichkeit dieser Worte bewußt sind — hoffen wir, dieser Führer trage dazu bei, ihre Zahl zu mehren“.

Dankwart Leistikow

Vittorio Gleijeses

Castelli in Campania

*Napoli (Societa Editrice Napoletana), 1973.
201 Seiten, 54 fotograf. Abbildungen.*

Das hier angezeigte Buch über die Burgen Kampaniens gibt Anlaß, sich mit den kaum bekannten Wehrbauten dieser Region auseinanderzusetzen, einer Landschaft, die zwar in ihren schönsten Zonen zu den touristischen Hauptsehenswürdigkeiten Italiens zählt, sonst aber nur mit ihrem Zentrum Neapel und den antiken Denkmälern zu Paestum, Pompeji und Herkulanum im Bewußtsein der Kunstfreunde lebendig ist.

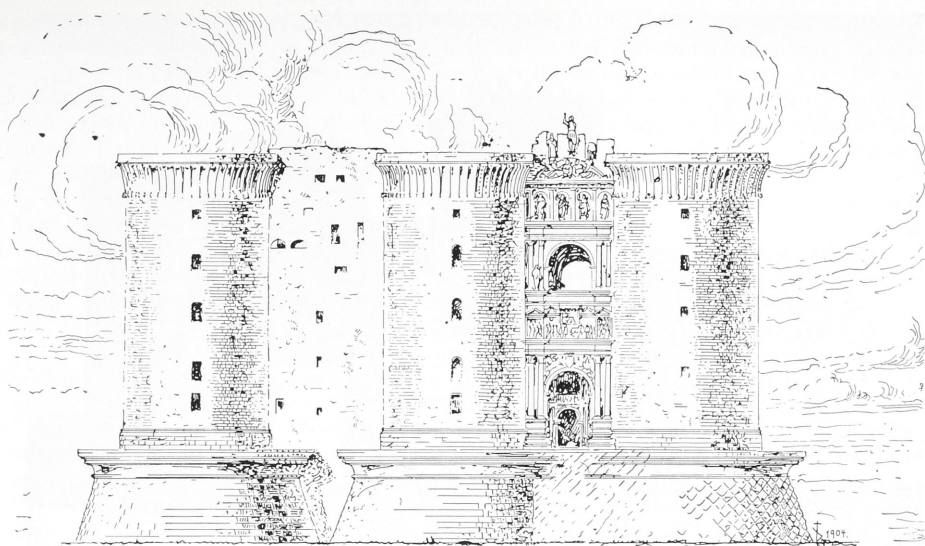


Abb. 1. Neapel, Castel Nuovo. Zeichnung von Bodo Ehardt (1904) vor der Erneuerung des Zinnenkranzes (Archiv der Deutschen Burgenvereingung, Marksburg/Rhein)

Überhaupt war die Kenntnis der Burgen Italiens und ihre Erforschung in Deutschland — sieht man einmal von der immer wieder aufflackernden Begeisterung für die Stauferbauten in Apulien und Sizilien ab — kein wirkliches Anliegen der Burgenkunde. Offensichtlich wertete man die italienischen Burgen (wie das auch die italienische Wissenschaft bis weit ins 20. Jahrhundert hinein tat) als zweit- oder dritrangig hinter der freilich überwältigenden Fülle sakraler Baudenkmäler und hinter den schon viel früher gewürdigten Zeugnissen des italienischen Palastbaues.

Dennoch gibt es bedeutende deutsche Beiträge zu diesem Thema. Schon Heinrich Wilhelm Schulz beschäftigte sich ernsthaft mit den Resten der Wehrbauten, als er für sein großangelegtes Werk „Denkmäler der Kunst des Mittelalters in Unteritalien“ (3 Bände, 1 Tafelband, Dresden 1860) seit etwa 1840 im Süden des Landes Studien betrieb. Einsam steht noch in den Jahren nach der Jahrhundertwende das umfassende, großartige Werk Bodo Ehardts „Die Burgen Italiens“ (5 Bände, 1 Registerband, Berlin 1908—27), in dem der erfahrene Autor über die deutschen Grenzen hinausgriff und den Versuch unternahm, die fast unübersehbare Zahl der italienischen Burgen der Wissenschaft erstmalig zu erschließen. Ihre Darstellung auf zahllosen Tafeln mit Grundrissen, Ansichten, Schnitten, Details und Fotografien — vielfach nach eigenen Bauaufnahmen an Ort und Stelle — bietet ein noch keineswegs ausgeschöpftes Material (Abb. 1). Leider erfuhr das durch sein großes Format unhandliche Tafelwerk keine weitere

Verbreitung; auch eine italienische Ausgabe ist leider nie erschienen.

Ebenfalls nach 1900 begannen unter der Initiative des Preußischen Historischen Institutes in Rom die Arbeiten Arthur Haseloffs über „Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien“ (1 Band, 1 Tafelband, Leipzig 1920), ein bis heute nur in Einzelheiten überholtes, verdienstvolles Werk, das den Gesamtkomplex der Stauferbauten zum Gegenstand haben sollte, leider aber mit dem einzigen erschienenen Band auf die Capitanata beschränkt blieb. Haseloff hatte früh erkannt, daß die kunsthistorische Disziplin allein eine solche Aufgabe nicht bewältigen könne und sicherte sich die Mitarbeit Eduard Sthamers, der als Historiker entscheidende Vorarbeiten leistete. Im übrigen weitete Haseloff die Darstellung in richtiger Einschätzung der historischen Gegebenheiten auch auf die Anjouzeit aus und bezog damit auch die nachstauferischen Baumaßnahmen ein.

Sthamer hat sich beim Studium der neapolitanischen Archive von Anfang an über die apulischen Provinzen hinaus um ganz Süditalien bemüht. Seine in den Ergänzungsbänden zu Haseloffs Werk niedergelegten Ergebnisse (Ergänzungsbände I—III zu „Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien“, Leipzig 1912, 1914, 1926) stellen nach Auffassung des Rezensenten den bis heute bedeutendsten historischen Beitrag zur Burgenkunde des 13. Jahrhunderts in Europa dar. Merkwürdigerweise blieb das Werk Sthamers weitgehend unausgewertet, obwohl diese (zugegebenermaßen spröde!) Quelle eine Dokumentation von außerordentlichem Wert



Abb. 2. Übersichtskarte Kampaniens mit den alten Provinzen Terra di Lavoro und Principato einschl. Terra Beneventana und Eintragung der heutigen Provinzhauptstädte (Zeichnung des Verf. nach K. Hampe, Geschichte Konradins von Hohenstaufen, Leipzig 1940)

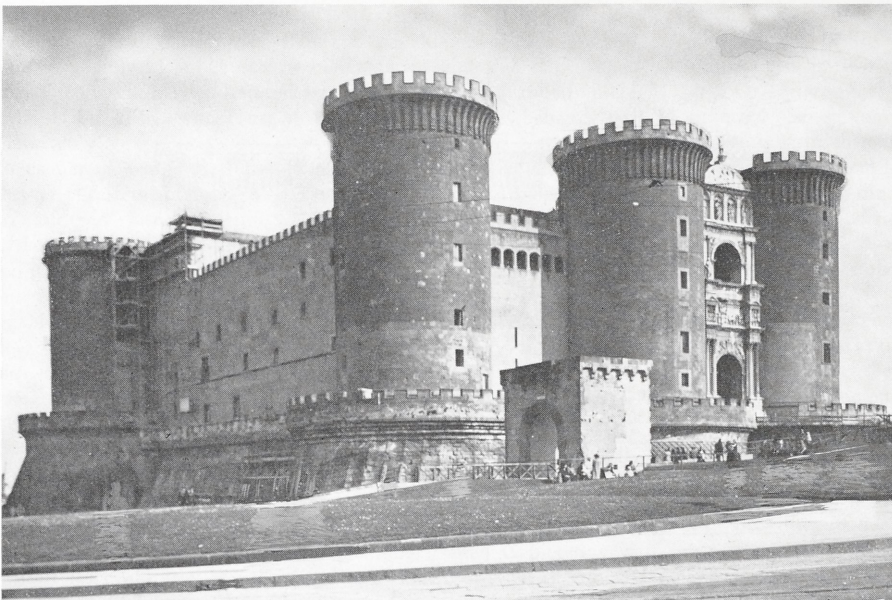


Abb. 3. Neapel, Castel Nuovo. Heutiger Zustand nach Erneuerung des Zinnenkranzes (Abb. verdankt der Verf. der Liebenswürdigkeit von Contessa Nora Filangeri di Candida, Napoli)

darstellt — zumal nach der Vernichtung der anjouinischen Register im Zweiten Weltkrieg.

Schamer hat in seinen Arbeiten auch die gegenüber Apulien weit weniger ergiebigen alten Provinzen Kampaniens: Terra di Lavoro und Principato mit Terra Beneventana erfaßt (Abb. 2). Dasselbe gilt für die übrigen Regionen des Südens, die bis heute als Burgenlandschaften (außer Sizilien) fast unbekannt geblieben sind, obwohl hier die Arbeiten von Wolfgang Krönig und Carl A. Willemsen Wesentliches beigetragen haben. Willemsen bereitet gegenwärtig — nach der ergebnisreichen Darstellung Kalabriens (Willemsen — Odenthal, Kalabrien, Köln 1966) — eine Monographie über Kampanien als Kunstlandschaft vor.

Inzwischen ist aber auch die italienische Wissenschaft zu erfreulicher Aktivität erwacht, und das betrifft vor allem den Bereich der Region Kampanien. Die „Sezione Campania“ des Istituto Italiano dei Castelli hat unter der zielstrebigem Leitung ihrer Präsidentin, Duchessa Melina Pignatelli della Leonessa, in zahlreichen Publikationen, Ausstellungen und Burgenfahrten wirkungsvolle Schritte zur Aktivierung des Interesses und der Verpflichtung gegenüber den Burgen und Burgresten dieses historisch bedeutsamen Raumes getan. Wertvolle Ergebnisse wurden bereits veröffentlicht, so etwa die zusammenfassende Darstellung von Lucio Santoro „Le fortificazioni in Campania“ mit einem 52 Nummern zählenden Katalog der Wehrbauten von Costanza Caniglia Rispoli in einer Schrift der Sezione Campania (Italia XXVIII, 2. Aufl. 1972). Ein neuerdings angekündigtes, grundlegendes Werk desselben Autors erwartet man nach diesem Beginn mit großem Interesse.

Ehe jedoch diese umfassende Studie angezeigt werden kann, sei auf das 1973 erschienene Buch von Vittorio Gleijeses „Castelli in Campania“ hingewiesen, das zwar nur einen ersten Ansatz bietet, als ein Schritt in Neuland allerdings zu begrüßen ist.

Der Autor hat sich als Darsteller von Themen zur Geschichte Neapels und des Königreichs, der Stadt und ihrer Denkmäler, einen Namen gemacht. Die vorliegende Arbeit, eher als Einführung in dieses Gebiet als für den burgenkundlichen Fachmann bestimmt, bringt eine erstmalige Zusammenschau der Burgen Kampaniens, der Feudalpaläste und Türme, etwa 300 an der Zahl. Ein längeres Einleitungskapitel führt in die Materie ein. Dann folgen, geordnet nach den fünf heutigen Provinzen: Avellino, Benevento, Caserta, Napoli und Salerno, in alphabetischer Reihenfolge mehr oder weniger ausführliche Texte zu den einzelnen Objekten, wobei das Gewicht hauptsächlich auf historischen Fakten liegt. Die Angaben zum Baubestand und zur Baugeschichte sind äußerst knapp, oft dürftig. Leider fehlen auch jegliche Pläne, Lagepläne oder Karten, die eine weitergehende Beschäftigung mit den Bauten ermöglichen könnten. Eine Lokalisierung ist daher nur mit den vorzüglichen, wenn auch leider zu klein gedruckten Karten von Lucio Santoro in seiner obengenannten Publikation möglich. Diese Mängel können auch die 53 zum Teil nur mäßigen Fotoabbildungen nicht ausgleichen.

So bleibt vieles bestenfalls angedeutet, ausgenommen die durch frühere Publikationen bereits bekannten Kastelle Neapels, das Castel Nuovo, Castel dell'Ovo, Castel Sant'Elmo und Castel Capuano, die ausführlicher behandelt sind (Abb. 3). Über andere Burgen finden sich oft nur wenige Zeilen, und manchmal mag wirklich kaum mehr bekannt sein, die bisherige Literatur nicht mehr hergeben. Eine kritische Würdigung der Einzelheiten wie des Gesamtwerkes ist aus diesen Gründen vorerst nicht möglich.

Da auch Ebbardts monumentales Tafelwerk, sieht man wieder von den Kastellen Neapels ab, für dieses Gebiet nur verhältnismäßig wenig Material bietet, bleibt für die weitere Forschung nur die Aussicht auf die angekündigte Publikation von Lucio Santoro „Torri e Castelli della Campania“, die in 3 Bänden ca. 450 Bauten mit Plänen und vielfältigem Abbildungsmaterial darstellen soll. Die reichen Erfahrungen des qualifizierten Autors, der als Professor für Geschichte der Architektur an der Universität Neapel lehrt, lassen eine Dokumentation ersten Ranges erwarten.

Dankwart Leistikow

Werner Meyer

Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau

Bericht über die Forschungen 1966/67

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausg. vom Schweizerischen Burgenverein, Band 1, Walter-Verlag, Olten 1974.

Die Burgenkunde beschäftigte sich seit ihrer Frühzeit in Anlehnung an die Methoden der Kunstwissenschaft in erster Linie mit den historischen Nachrichten, mit Urkunden und Quellen, und dann mit dem aufrecht stehenden Mauerwerk, mit den erhaltenen Baubeständen der Burgen und Ruinen. Nur zögernd wurden, wie überhaupt in der Kunstgeschichte, die von der Klassischen Archäologie entwickelten Arbeitsweisen einer bis ins Detail gehenden zeichnerischen Bauaufnahme und weitergehender Untersuchungen durch systematische Grabungen aufgenommen. Erst die bedeutenden Erfolge der Vor- und Frühgeschichte, die dort vervollkommenen Grabungs- und Dokumentationsverfahren, führten schließlich seit dem zweiten Drittel des 20. Jh. dazu, diese Ergebnisse auch auf die Burgenkunde anzuwenden.

Die sog. Mittelalter-Archäologie hat damit gerade im Burgenbau ein reiches und dankbares Tätigkeitsfeld erschlossen. Sowohl für intakte Burgen als auch für Ruinen und völlig vom Erdboden verschwundene Anlagen zeichnen sich immer neue Möglichkeiten für die Forschung ab, insbesondere dort, wo Burgstellen nach einer frühen Zerstörung bis heute unberührt geblieben sind. Während so auf der einen Seite in zahlreichen, oft vorbildlichen Burgengrabungen unser Wissen um die mittelalterliche Burg durch bedeutende und meist unerwartete Ergebnisse bereichert wird, werden andererseits noch immer wertvolle, unersetzliche Chancen der